

rhodanischen „moraines internes“ gehören, in Beziehung bringen, doch besagt das nicht mehr als eben würmglaziales Alter. Die „kalte“ Fauna hilft, wie üblich, auch nicht viel weiter, und die C<sup>14</sup>-Methode hat bedauerlicherweise wegen Verunreinigungen neueren Datums auch zu keinem annehmbaren Ergebnis geführt.

Die eindringlichen typologischen Vergleiche haben ergeben, daß das Endpérigordien von La Colombière dem „Spätaurignacien“ von Solutré eng verwandt ist, mithin auf jeden Fall älter als das Solutréen im Saonetal. Die Tierbilder zeigen einen Stil, der zu jenem des Magdalénien überleitet.

Anlage und Ausführung der vorliegenden Arbeit sind technisch wie inhaltlich vorbildlich. Es gibt von kaum einem bedeutenden französischen Fundplatz eine so brauchbare Monographie wie diese, die reich mit Karten, Profilen, guten Zeichnungen, Landschafts- und Grabungsaufnahmen usw. ausgestattet ist. Wenn Movius die große Bedeutung von neuen Forschungen hervorhebt, die in Solutré anzusetzen wären, so kann man nur wünschen, es möchte ihm selbst oder einem ähnlich erfahrenen Forscher vom Fach und nicht einem der ungezählten Liebhaber-Ausgräber gelingen, diese durchzuführen. L. Z.

K. J. NARR: *Das rheinische Jungpaläolithikum*. Zugleich ein Beitrag zur Chronologie der späten Altsteinzeit Mittel- und Westeuropas. Beiheft 4 der Bonner Jahrbücher, Bonn 1955.

K. J. Narr hat mit dieser Arbeit ein einprägsames Bild von der Geschichte des Jungpaläolithikums entworfen. Er nahm damit eine ursprüngliche Arbeit Hans Hofers wieder auf, die mit dem Kriegsende in Prag verloren ging. Zu weit ausgreifenden Vergleichen mit west-, mittel- und zum Teil auch osteuropäischen Fundplätzen genötigt, ergibt sich aus der Entwicklung im Rheinlande zugleich ein hochinteressanter Einblick in die Kulturwandlungen Mittel- und Westeuropas im Jungpaläolithikum. In zwei Tabellen legt der Verfasser seine Gedanken hierzu zusammengefaßt vor. Das schwierigste Kapitel des Jungpaläolithikums, die Geschichte des Solutréen, kommt allerdings nicht zur Sprache. Verfasser ist in der bevorzugten Lage, infolge Fehlens einschlägiger Funde im Rheinlande das Solutréen übergehen zu können, so daß sich seine Untersuchungen auf die Begriffe Aurignacien im weitesten Sinn und Magdalénien beschränken. Diese Unvollständigkeit der Darstellung muß aber in Kauf genommen werden, wobei dann allerdings der „Beitrag zur Chronologie der späten Altsteinzeit Mittel- und Westeuropas“ und Narrs Tabelle hierzu keinen Anspruch auf Vollständigkeit mehr erheben können.

Wer bei der heutigen Zerrissenheit der Meinungen über die Gliederung der letzten Eiszeit eine solche Arbeit wagt, der tut, wie Narr, gut daran, sich nur auf wirklich exakte und allgemein anerkannte Forschungsergebnisse zu stützen. Und solche kann man z. Z. wohl nur in der Sedimentanalyse von Lais (wie sie zum ersten Mal konsequent für Mauern von Freund durchgeführt worden ist) und in einem Teile der modernen, bodenkundlich gestützten Lößforschungsergebnisse sehen. Selbst bei letzteren gibt es noch diametral verschiedene Ansichten (Freising-Büdel), aber alle sind darin einig, daß der oberste Löß in Süd- und Westdeutschland, charakterisiert durch einen Naßboden bzw. dessen Äquivalente und durch Basisfließen in die „letzte Kaltzeit“, also zweifellos die Würmeiszeit gehört. Schon die Stellung der darunterliegenden Bodenbildung in der Soergelschen „Vollgliederung“ ist derart umstritten, daß Narr es wie viele andere vorzog, sich mit dem Ausdruck „letzte Warmzeit“ zu begnügen. Weitere große Schwierigkeiten liegen in der Dürftigkeit und geringen formenkundlichen Aussagefähigkeit des rheinischen Fundstoffes und schließlich in der Seltenheit wirklich gut erforschter Vergleichsstationen. Alles in allem wohl ein so unsicherer Baugrund, daß der Zweifel berechtigt erscheint, ob es zu einer Zeit, wo erst sehr wenige Ergebnisse der exakten C<sup>14</sup>-Methode in Europa vorliegen, überhaupt tunlich ist, wieder einmal ein neues System und neue Tabellen zu bauen. Wir müssen doch wohl zugestehen, daß in der Mehrzahl der Fälle

unsere Unterlagen für eine wirklich gesicherte historische Betrachtung der Altsteinzeit nicht ausreichen.

So gelingt es denn auch Narr nur mit ungezählten „dürfte“ und „wohl“ und ähnlichen die Unsicherheit der Ableitungen und der Wahrscheinlichkeiten bezeugenden Ausdrücken auf dem Grunde der glücklichen Mittelstellung seines Untersuchungsgebietes zwischen Ost und West und durch Ausschöpfung allerletzter Möglichkeiten, ein historisches Bild von der Kulturabfolge im Rheinlande zu entwerfen, von dem er ehrlicherwise selbst zugibt, daß es eine Hypothese sei, „in der versucht wurde, dem augenblicklich vorliegenden Fundstoff eine nach Möglichkeit alle erdenkbaren Fakten umfassende und in sich widerspruchsfreie Deutung zu geben“.

Leider steht dieser schöne Satz nicht durchweg auf absolut sicheren Füßen. Dies bei der Lektüre der umfangreichen Arbeit zu bemerken, ist nicht ganz leicht; der nicht sehr eingehende Leser des Werkes wird der geschickten und bestechenden Darstellungsweise ohne weiteres erliegen. Es ist hier angebracht, gegen die — leider auch schon von anderen geübte — Methodik der Darstellung zu protestieren, die einer starken psychischen Beeinflussung des Lesers nahekommt. Eine immer erneute Durchsprechung der einzelnen Fundpunkte nach allen Kategorien hin läßt es nämlich kaum fühlbar werden, daß hier anfänglich noch schwache und schwankende Möglichkeiten im Laufe der Darstellung immer wahrscheinlicher gemacht werden, bis das Hypothesengebäude die Schlußfolgerungen erträgt. Erschwert schon diese Zerstreuung der Untersuchung der einzelnen Fundplätze über mehrere Abteilungen des Buches die Möglichkeit, ein genaues Bild vom einzelnen Fundplatz zu erhalten, so macht ein ganz übermäßig kompliziertes System der Quellenzitierung und Bezugshinweisung den allermeist unter Zeitdruck stehenden Fachgenossen eine Nachprüfung so schwer, daß die Mehrzahl bestimmte Unebenheiten kaum bemerken wird. Eine wissenschaftliche Arbeit darf aber niemals die Kritik erschweren und zu bezaubern suchen.

So fügt es sich z. B. schlecht in den Rahmen des schönen Gedankens Narrs vom „Dualismus“ der rheinischen Höhlen- und Freilandrastplätze, wenn er in seiner Tabelle, Seite 264, Höhlen- und Freilandrastplätze nebeneinander und gleichzeitig in derselben Stufe 2a seines Systems auftreten läßt, nämlich Metternich, Rhens (und damit auch Kärlich), Kartstein III und Wildscheuer II, sämtlich in einem bereits kalten, wenn auch noch ozeanischen Stadium. Der Verfasser fühlt sich hier recht unsicher, teils, weil die Formen von Kärlich mit denen von Metternich und Rhens gar nicht zusammenstimmen (Seite 110), teils weil es sich um eine Lagerung in Fließlössen handelt. Eine Korrektur dieser Nebeneinanderstellung von Höhle und Freiland ergibt sich aus einer neueren Arbeit von Karl Brunnacker über das Lößprofil von Kitzingen am Main (*Germania* 34, 1956, S. 6, insbes. Abb. 2). Darin wird — was Narr natürlich noch nicht bekannt sein konnte — überzeugend dargeboten, daß beim Einsetzen des Bodenfließens am Hange zuerst der dunkle Humus der Bodenbildung A und dann erst der hellere Unterboden B abtransportiert wird, so daß diese Schichten in der späteren Ruhelage am Hangfuß in umgekehrter Reihenfolge wieder erscheinen. Somit sind die in der helleren über der dunkleren Fließerde von Metternich-Weglau lagernden Artefakte mit dem Unterboden einer warmzeitlichen Bildung hangabwärts gewandert und somit selbst warmzeitlicher Entstehung. Sie gehören in Narrs Stufe 1. Erst nach solcher Korrektur erhält der bestechende Gedanke Narrs vom zeitlichen Dualismus der rheinischen Höhlen- und Freilandstationen seine volle Abrundung, erst dann befinden sich alle rheinischen Freilandrastplätze in klimabegünstigten Phasen. Wildscheuer III wird als Höhlenstation dann ebenfalls seinen Platz etwas verändern müssen.

Solche Inkonsequenz erscheint aber harmlos gegenüber den Fällen, wo Narr, von seinem Schema verblendet, im Rahmen der besonders eingehenden typologischen Erwägungen gewisse Erscheinungen je nachdem bagatellisiert oder übertreibt. Es geht wohl nicht an, wie man mit Widerstreben wahrnimmt, zugunsten der Konstruktion der Tabelle Seite 262/263 Tatsachen

zu vergewaltigen. Narr kann (Seite 118) Kielkratzer im Olschewien nicht brauchen, daher schreibt er in der Bezugsstellennummer 754 von den Kielkratzern der Potočkahöhle: „Die so bezeichneten Stücke verdienen diesen Namen nicht.“ Wie vereint sich damit, daß er für den Kielkratzer von Wildscheuer III (Tafel 10, 5) die Möglichkeit der Datierung in die Stufe 1 zuläßt? Und wie verhält es sich mit den überhaupt nicht erwähnten Kiel- und Hochkratzern aus der Aurignacien-I-Fundschicht der Ilsenhöhle in Ranis? Eine große Rolle spielt bei Narr der Noailles-Stichel, von dem lange nicht mehr gesprochen worden ist. Er gibt ihm eine viel zu enge Definition als „Doppel- und Zwillings-Eckstichel“. Breuil hat diese Stichelform schon 1937 in den Notes de voyage für Përdmost als doppelte, dreifache und vierfache „Klingenstichel“ abgebildet (Fig. 10, 16–20) und in den Subdivisions, 2. Ed. 1937, Seite 16, Fig. 8, drei weitere Abbildungen (12, 13, 14) gebracht, wovon Nr. 12 einen einfachen Eckstichel mit der „troncature retouchée“ darstellt, als Variante des Noailles-Stichels. Auch das moderne französische Schrifttum definiert den Noailles-Stichel einfacher als Narr: «burin d'angle à troncature retouchée» (H. Alimen, Atlas de Préhistoire, Paris 1950, S. 145, Fig. 66, 4). Davon, daß diese Stichel unter allen Umständen „klein und dünn“ sein müßten, ist gar keine Rede.

Während nun Narr den sogar seiner zu engen Definition entsprechenden Noaillesstichel von Breitenbach, den Andree in seinem umfangreichen Buch als Fig. 10 auf Abb. 216 bringt, und die der französischen Definition genügende Form, Fig. 7 a.a. O. nicht erwähnt und Breitenbach in seine Stufe 2a einreicht (Seite 128: „Gravettien hier schon im Anfang der letzten Kaltzeit vertreten“), liegt nach seiner vergleichenden Zeittafel Seite 262/263 das „Noailles-Stadium“ in den Stufen 3b und 3c. Danach ist entweder Breitenbach falsch eingestuft oder das „Noailles-Stadium“ der Tabelle gilt ausschließlich für Westeuropa. Ist aber letzteres der Fall, dann geht es nicht an, daß Narr ein einziger Noaillesstichel genügt, um mit diesem „ungleich viel wichtigeren“ (Seite 158) Stück Mainz-Linsenberg vom Magdalénien ins Gravettien zu versetzen. Dazu ist der Fundplatz wohl doch zu farblos. Dies kommt aber daher, daß die Ausmerzung eines älteren als des Spätmagdalénien in Deutschland zugunsten des Gravettien ein ganz besonderes Steckenpferd Narrs ist. Er geht dabei so weit, daß er für Kartstein II sogar ein frühmesolithisches Alter in Betracht zieht (Seite 163). Das ist aber bei der Lagerung dieser Funde in einer meterdicken Strate rötlichgelben Lehms mit scharfkantig großstückigem grobem Frostschutt eine bare Unmöglichkeit. Eine ebensolche Verzerrung der Tatsachen liegt vor, wenn auf Grund der Seite 411, Bild 211, 11 bei Andree wiedergegebenen Chatelperronspitze, die Narr in „Gravettmesser“ umtauft, schon in der Aurignacien-I-Fundschicht der Ilsenhöhle von Ranis, die Narr selbst Seite 128 in den Anfang der letzten Kaltzeit stellt, eine Gravettienkomponente angenommen wird.

Solche, je nach der Zuträglichkeit oder Unzuträglichkeit für Narrs Ableitungen sich widersprechenden Subjektivismen müssen im aufmerksamen Leser leider den Eindruck erwecken, als habe sich der Schatten des vorgefaßten Entwicklungsschemas, wohl dem Verfasser selbst unbewußt, hier und da zu stark in den Vordergrund gedrängt. In Wirklichkeit ist die jungpaläolithische Kulturgeschichte wohl viel bunter, als daß sie durch ein solches Schema hinreichend dargestellt werden könnte, und unsere Aufstellungen „reiner“ Gruppen sind doch wohl nur gedankliche Idealbilder, zumal wir aus der endlosen Spanne der Jahrtausende bisher doch höchstens Augenblicksbilder erfaßt haben. Es wird überall Übergänge geben, und deshalb dürfte es müßig sein, darüber zu polemisieren, ob eine Fundstelle kulturell als Magdalénien oder als Gravettien zu benennen sei. Wichtiger dürfte zunächst die Ermittlung der absoluten Zeitstellung mit modernen Methoden sein, erst dann dürften die Fragen nach der Kulturzugehörigkeit derart ineinandergreifender, in mannigfacher Überschiebung verflochtener Komplexe keine bloße Geschmackssache mehr sein.

So ist die fleißige Arbeit Narrs zwar eine dankenswerte und besonders für das Rheinland wichtige Gesamtdarstellung des dortigen jungpaläolithischen Fundstoffs, aber nur mit aller-

größter Vorsicht und allem Vorbehalt übernehmbar, soweit sie vorgibt oder beansprucht, ein Beitrag zur Chronologie des Jungpaläolithikums in Mittel- und Westeuropa zu sein. Derartige Darstellungen müssen heute, weil alle Grundlagen noch viel zu unsicher sind und die Zeit einfach noch nicht reif ist, stets an einer mehr oder weniger subjektiven Phantastik krankten.

Herbert Lindner

Alfred TODE: *Mammutjäger von 100 000 Jahren*. Natur und Mensch in Nordwestdeutschland zur letzten Eiszeit auf Grund der Ausgrabungen bei Salzgitter-Lebenstedt. 120 Seiten mit 72 Abbildungen. Braunschweig 1954.

Ein für den Heimatforscher und Laien geschriebenes Büchlein, das Begeisterung für die Urgeschichte zu erwecken und zum Nachdenken über Eiszeitalter und Altsteinzeitmensch anzuregen vermag! Durch geschickte Fragestellungen und oft amüsante und witzige Antworten weiß Verfasser die spröde Wirklichkeit einer mit allen zur Verfügung stehenden Forschungsmitteln durchgeführten Ausgrabung aufzulockern und, indem er spannend schildert, doch gediegenes Wissen zu vermitteln.

Das erfreuliche kleine Werk wird indes deshalb hier angezeigt, weil es auch für die Fachforschung von Wichtigkeit ist. Nachdem die Geländearbeiten abgeschlossen sind, wird man naturgemäß noch einige Zeit auf die Darlegung aller erarbeiteten Einzelergebnisse in einer hoffentlich umfangreichen Monographie warten müssen. Jetzt aber hat uns Verfasser schon vordem etwas in die Hand gegeben, das uns erlaubt, Salzgitter-Lebenstedt, das künftighin zweifellos zu den wichtigsten paläolithischen Fundplätzen Mitteleuropas zu zählen ist, in unsere Überlegungen und Ableitungen einzubeziehen. Die Datierung ergab überraschend den Anfang der Würm-Eiszeit. Überraschend deshalb, weil ein Teil der zunächst uneinheitlich erscheinenden Feuersteinindustrie älter zu sein scheint. Aber gerade darin liegt die überregionale Wichtigkeit von Salzgitter-Lebenstedt, daß es uns gelehrt hat, daß ein Ensemble von Faustkeilen, Blattspitzen, Schabern und Klingen von sowohl Clacton- als Levalloischarakter eine einzige Zivilisation bilden kann und daß diese geologisch einwandfrei so spät datiert wurde.

Ganz ähnlich wie in Salzgitter-Lebenstedt ist die Zusammensetzung der Gerätetypen in Kösten, das so lange umstritten war, und ähnlich ist sie auf dem unerhört reichen Oberflächenfundplatz von Lenderscheid in Hessen, wo man unnötigerweise versucht, die Einzeltypen in möglichst viele Stufen und Unterstufen, wie sie in Frankreich am Platze sein mögen, aufzugliedern. Damit soll jedoch nicht behauptet werden, Lenderscheid repräsentiere eine einheitliche Kultur, sondern es soll nur die Möglichkeit, dem wäre so, angedeutet werden. Jedenfalls sind in Mitteleuropa die Verhältnisse nun einmal anders, wie uns in Braunschweig wieder einmal bewiesen wurde.

Schade ist, daß der Brunftbulle von Thaingen, indem er wieder einmal als „weidendes Ren“ erscheint, dergestalt die Zählebigkeit einmal eingebürgerter falscher Anschauungen beweist. Ähnlich ist es mit Solutré. Verschiedene Forscher haben seit langem gezeigt, daß die Ansicht von dem durch die paläolithischen Jäger verursachten Massenabsturz der Pferde unhaltbar ist. Wäre Verfasser, der uns diese Berichtigung nicht verübeln möge, selbst in Solutré gewesen, so hätte er sofort die Unmöglichkeit jener antiquierten Anschauung aus dem Gelände erkannt.

L. Z.

L. MÉROC, J. MAZET: *Cognac, grotte peinte*. Préface et appendix par H. Breuil. 72 Seiten, 16 Tafeln. Stuttgart 1956.

Eine erfreuliche Bereicherung paläolithischer Kunst im Gebiet zwischen Dordogne und Lot, zwischen den Höhlen an der Vézère und Pech-Merle brachte die 1952 gelungene Entdeckung